

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben

von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 2 M. 50 ₤.

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 ₤.

Zahn's Einleitung in das Neue Testament. I.
Wildeboer, D. G., Jahvedienst und Volksreligion
in Israel in ihrem gegenseitigen Verhältniss.
Czapla, Bruno, Grennadius als Literaturhistoriker.

Dzialowski, Gustav von, Isidor und Ildefons als
Litterarhistoriker.
Dietel, R. W., Missionsstunden. 2. Heft: Hinter-
indien, Madagaskar, Jamaika.

Richter, Julius, Aus dem kirchlichen u. Missions-
leben Englands und Schottlands.
Neueste theologische Literatur.
Zeitschriften.

Zahn's Einleitung in das Neue Testament.

(Bd. II. Leipzig 1898, Deichert [IV, 656 S. gr. 8]. 13. 50.)

Man durfte nach dem Erscheinen des ersten Bandes der Zahn'schen Einleitung erwarten, dass auch der zweite Band ein Meisterwerk ersten Ranges sein würde. Diese Erwartung ist in jeder Beziehung gerechtfertigt. Auch in dem zweiten Band finden wir wie in dem ersten die reife Frucht einer langjährigen Gelehrtenarbeit. Umfassendste Kenntniss, vollständigste Beherrschung des Materials, tiefstes Eindringen in die auftauchenden Probleme, verbunden mit durchdringendem Scharfsinn und einer bis ins kleinste hinein minutiös ausgeführten Beweisführung, die den Leser wie die festgefügteten Glieder einer Kette nicht so leicht loslässt, zeichnen die Arbeit Zahn's aus und machen sie zu einer hochbedeutenden, wenn nicht der bedeutendsten Erscheinung auf dem Gebiet der neutestamentlichen Einleitung in der letzten Zeit. Dabei sind es nicht etwa nur die grossen Gesichtspunkte, bei denen die Vorzüge der Zahn'schen Arbeit ans Licht treten, sondern auch die weiter abliegenden, nebensächlichen Punkte geben immer aufs neue Proben von der gründlichen Gelehrsamkeit des Verf.s und von der Tiefe seines auch bis ins kleinste nebensächliche Detail sich erstreckenden Wissens.

Das freilich darf selbst bei dem Zahn'schen Buch niemand erwarten, dass in ihm alle einschlägigen Probleme gelöst sind. Es liegt in der Natur der Sache, dass immer Fragen übrig bleiben, die nur mit einem: non liquet beantwortet werden können, z. B. die Frage nach dem Verf. des Hebräerbriefes, um nur eins herauszugreifen. Nicht einmal das darf man erwarten, dass Zahn's Ausführungen da, wo sie zu positiven Resultaten kommen, was durchweg der Fall ist, nun jeden Widerspruch ersticken, sodass also hier in jedem Punkte das letzte Wort geredet wäre. So stringent in vielen Stücken Zahn's Beweisführungen sind, so wird er doch nicht in allen Stücken jeden überzeugen können. Ja man darf sagen: gerade weil bei den Zahn'schen Ausführungen ein Beweispunkt fest an den anderen sich angliedert, sodass es schwer, oft geradezu unmöglich ist, dass man sich weigern kann „b“ zu sagen, nachdem man „a“ gesagt hat, so wird doch wiederum leicht das ganze Gefüge ins Wanken kommen, wenn man einer wichtigen Prämisse nicht zustimmen kann.

Deshalb nun aber von der Bedeutung des Zahn'schen Buches geringer zu denken, weil es etwa nicht im Stande ist, jeden in jedem Punkte zu überzeugen, wäre Thorheit. Auch diejenigen, welche ihren Widerspruch nicht fahren lassen können, werden die Bedeutung des Zahn'schen Werkes zugestehen müssen und an demselben Anlass nehmen, ihre abweichende Position auf ihre Haltbarkeit nachzuprüfen. Von den bisher über die Zahn'sche Einleitung und speziell über den 2. Band erschienenen Kritiken hat denn auch keine unterlassen, die hervorragende Bedeutung dieses Buches anzuerkennen, selbst dann, wenn einem erheblichen Dissensus Ausdruck gegeben ist.

Es wird geboten sein, dass wir bei diesem Buch etwas näher und gründlicher auf den Inhalt eingehen und die Er-

gebnisse ins Auge fassen, zu denen der Verf. gelangt, wenn gleich es nicht überall möglich sein wird, den Weg zu verfolgen, auf dem er zu denselben führt.

I.

Abschnitt VIII. Die Briefe des Petrus, des Judas und der Hebräerbrief S. 1—158.

Eine Behandlung der Petrusbriefe und des Judasbriefes wird vor allem die Frage ins Auge fassen müssen, ob dieselben echt oder unecht sind. Namentlich der zweite Petrusbrief und der Judasbrief, die miteinander eng zusammenhängen, sind schon seit alter Zeit als unecht verdächtigt, aber auch die Echtheit des ersten Petrusbriefes ist nicht unwidersprochen geblieben, wenschon dieser Widerspruch nicht bis ins Alterthum zurückreicht. Die Ausführungen Zahn's bewegen sich denn auch durchaus in der Richtung, dass sie über diese Frage zu einem sicheren Urtheil kommen wollen. Sowol bei dem ersten als bei dem zweiten Petrusbrief und dem Judasbrief beschäftigt sich der abschliessende Paragraph mit der Echtheit dieser Schriften.

Bei dem ersten Petrusbrief fällt für die Entscheidung über Echtheit oder Unechtheit zuerst ins Gewicht die Antwort auf die Frage, ob die Empfänger des Briefes judenchristliche oder heidenchristliche sind. Mit Entschiedenheit tritt Zahn dafür ein, dass der erste Petrusbrief ein Schreiben an die heidenchristlichen Gemeinden Kleinasiens ist, die einst von Paulus gegründet waren. Mit überzeugenden Gründen weist er die noch immer nicht ganz überwundene Ansicht ab, dass die Leser Judenchristen seien, eine Ansicht, die seit Alters her ihre Wurzel hatte in dem Umstand, dass der Apostel der Bescheidung als der Autor des Briefes bezeichnet ist, und dass in der Adresse Titel, welche an Israel und an jüdische Verhältnisse erinnern, auf die Christen angewandt sind.

Wie aber kommt Petrus dazu, an diese heidenchristlichen Gemeinden ein Wort der Ermunterung zu senden? Die bedrängte Lage, in welcher jene Christen sich offenbar befinden, mag die Veranlassung dazu gegeben haben, aber eine ausreichende Erklärung dafür, dass Petrus gleichsam an die Stelle des Paulus tritt, ist damit noch nicht gegeben. Wenn man Zahn Recht geben muss, dass der Ort, von welchem aus der Brief geschrieben ist, Rom ist, so wird man daraus weiter schliessen können. Dass aber wirklich mit Babylon Rom gemeint ist, ist nicht zu bezweifeln. Es ist nämlich, wie Zahn mit Recht hervorhebt, zu beachten, dass der Ort, von welchem der Brief geschrieben ist, nur beiläufig erwähnt wird als Ort der Gemeinde, von welcher der Verf. Grüsse an die Empfänger übermittelt. Das sieht in der That nicht aus wie eine Mittheilung an die Leser, aus der sie erst ersehen sollen, wo Petrus sich aufhält. Es ist vielmehr vorausgesetzt, dass die Empfänger den Aufenthaltsort des Apostels kennen. Man wird also Babylon nur als bildliche Bezeichnung aufzufassen haben, mit welcher der Apostel die Lage der Ortsgemeinde, in welcher er weilte, und seine eigene charakterisiren will. Dabei muss freilich betont werden, dass solche typische Bezeichnung für

die Hauptstadt des der Gemeinde Gottes feindlichen Weltreiches nicht erst durch die Apokalypse eingeführt ist, sondern schon früher gebräuchlich war (vgl. S. 31 u. Anm. 5 S. 38). Auf Rom weist ja auch die Tradition, welche in einer Anmerkung (S. 22—27) ausführlich besprochen wird. Welche Umstände den Petrus veranlassen konnten, nach Rom zu gehen, wissen wir nicht. Zahn's Ansicht, dass er sich dazu berufen fühlen konnte, weil der grösste Theil der dortigen Gemeinde aus palästinensischen Judenchristen bestand, wird man eben nur unter dieser Voraussetzung annehmen, die wir wenigstens trotz der ausführlichen Begründung derselben in Band I nicht theilen können. Das aber ist anzunehmen, dass Petrus erst nach Rom kam, als er von Pauli Absicht vernahm, nach dem Westen zu gehen. So mochte er sich also auch berufen fühlen, in die Fürsorge für die kleinasiatischen Gemeinden einzutreten, welche Paulus vom fernen Westen aus nicht wol üben konnte. Daraus ist auch zugleich die Zeit der Abfassung des Briefes zu entnehmen; er ist an das Ende des Jahres 63 oder in den Anfang des Jahres 64 zu setzen, kurze Zeit vor der neronischen Verfolgung.

Damit stimmt es auch, dass die Lage der Christenheit in der Welt, welche Zahn nach den verschiedenen Andeutungen des Briefes klar gezeichnet hat (S. 31 ff.), jener Zeit vor der neronischen Verfolgung aufs treueste entspricht, während es eine farblose Schilderung bliebe, wenn etwa Petrus, nachdem er die Verfolgung überlebt hätte, oder gar ein anderer nach seinem Tode in seinem Namen den Brief geschrieben hätte auf dem Boden, welcher dann bereits das Blut der Apostel und Heiligen getrunken hätte.

Diese Erörterungen sind nun freilich noch nicht ausreichend, um die Echtheit des Briefes zu retten. Es geht auch nicht an, mit Harnack die Adresse und den Schluss des Briefes auszuscheiden, sodass also der Brief von Anfang an nicht den Anspruch gemacht habe, von Petrus verfasst zu sein. Denn abgesehen davon, dass es schwer wäre zu erklären, wie solch spätere Hinzufügung sich allgemein durchgesetzt hätte, und dass namentlich der Eingang sich so feinfühlig dem Ton des Briefes anpasst, so dient auch die Adresse, wie Zahn richtig betont, dazu, wichtige Gedanken des Briefes vorzubereiten.

Man wird also nur vor der Wahl stehen, den Brief dem Petrus zuzuschreiben oder ihn so wie er ist als ein pseudonymes Werk anzusehen. Für die letztere Ansicht hat man vor allem den paulinischen Ton desselben und die Anlehnung desselben an den Römer- und Epheserbrief angeführt. Dieses Bedenken hebt nun Zahn dadurch, dass er dem Silvanus einen bedeutenden Antheil an der Abfassung des Briefes zuweist (S. 10 f.). Aus den Worten 5, 12 διὰ Σιλουανοῦ ὑμῖν τοῦ πιστοῦ ἀδελφοῦ ὡς λογίζομαι δι' ὀλίγων ἔγραψα, welche bereits früher Anlass waren, den Brief dem Silvanus zuzuschreiben, der hier die Maske der Pseudonymität fallen lasse und sich verrathe, entnimmt Zahn ähnlich wie Spitta vor ihm, dass Silvanus die Gedanken und Empfindungen, welche den Petrus gegenüber den Heidenchristen Kleinasiens beseelten, in eine diesen verständliche und zu Herzen gehende Form hätte bringen müssen. Er sei dazu als Begleiter Pauli's auf dessen zweiter Missionsreise, der vielen Gemeinden Kleinasiens bekannt und vielleicht auch an der Gründung einzelner Gemeinden betheiligt war, besonders geeignet gewesen. Die Tragweite dieser Auffassung springt sofort in die Augen. Sie würde einen Anschluss an paulinische Gedanken durchaus erklären und eine Bezugnahme auf den Römerbrief, die ja schon an sich bei einem aus Rom geschriebenen Brief nicht verwunderlich sein kann, sowie auf den Epheserbrief, in welchem Paulus selber einst den kleinasiatischen Christen schrieb, würde dadurch noch erklärlicher. Ja mit Recht sagt Zahn, dass ein Pseudopetrus gar nicht darauf gekommen wäre, gerade an diese beiden paulinischen Briefe sich anzuschliessen, zumal ein späterer Schreiber überhaupt den Epheserbrief schwerlich noch als ein Rundschreiben an die kleinasiatischen Gemeinden hätte erkennen können. Nimmt man hinzu, was schon oben hervorgehoben ist, wie die Lage der Christenheit treffend die Zeit darstellt, in welcher der Brief geschrieben sein müsste, wenn Petrus der, wenn auch nur mittelbare Verf. ist, so wird man zugeben müssen, dass die Echtheit des ersten Petrusbriefes von Zahn erfolgreich vertheidigt ist.

Wie aber steht es mit der Echtheit des zweiten Petrusbriefes und des Judasbriefes, die zusammen stehen und fallen? Hier erheben sich weit mehr Schwierigkeiten als bei dem ersten Petrusbrief. Ein gut Theil dieser Schwierigkeiten hat seinen Grund in der Meinung, dass dieser zweite Brief sich an denselben Leserkreis richte wie der erste. Diese Auffassung ist zur Noth noch erträglich, wenn man den ersten Brief als ein Sendschreiben an judenchristliche Gemeinden versteht. Wenn man aber den ersten Brief als an Heidenchristen gerichtet ansehen muss, so häufen sich die Schwierigkeiten. Dass der zweite Brief ohne Frage ein Schreiben an Judenchristen ist, kann unseres Erachtens nicht bestritten werden, und wenn es dafür noch eines Beweises bedarf, so ist er von Zahn erbracht. Schon allein dieses sollte zum Beweise dafür ausreichen, dass Petrus zu den Lesern dieses Briefes ganz anders wie zu den Lesern des ersten Petrusbriefes in einem nahen Verhältniss steht und nach 1, 16 ihnen selber das Evangelium gebracht hat. Es sind aber besonders zwei Momente, welche dieses Argument doch wieder zu entkräften und dafür zu sprechen scheinen, dass die Empfänger des zweiten Petrusbriefes dieselben waren wie die des ersten, nämlich erstens dieses, dass der zweite Petrusbrief sich ausdrücklich selber als den zweiten an die Leser gerichteten Brief bezeugt, und zweitens dieses, dass der Verf. des Briefes auf einen Brief des Paulus hinweist, welchen die Leser empfangen haben. Das würde sich ja leicht erklären, wenn man als den ersten Brief, den die Leser empfangen haben, den ersten Petrusbrief ansieht, und wenn man das erwähnte Schreiben des Paulus mit dem Epheserbrief identifizirt. Der letztere kann nun aber keinesfalls gemeint sein, denn er entspricht nicht dem, was Paulus nach 2 Petr. 3, 15 in dem angeführten Brief an die Leser geschrieben haben soll. Eher könnte man an den Hebräerbrief denken, wenn dieser nur von Paulus geschrieben wäre oder wenigstens von Petrus für einen Paulusbrief gehalten sein könnte. Zu der Annahme aber, dass 2 Petr. 3, 1 auf den ersten Brief Petri Bezug nehme, kam man, weil man weiter keinen Brief Petri kannte. Man wird Zahn Recht geben müssen, dass es auf die Briefe selbst ankomme, und dass ebenso sicher wie der erste Brief auf heidenchristliche Empfänger deute, der zweite auf Judenchristen deute. Dann wird man annehmen müssen, dass der erste Brief an die judenchristlichen Empfänger des zweiten Briefes verloren gegangen ist, ebenso wie der Brief, den Paulus an sie schrieb. Dass Paulus aber an judenchristliche Gemeinden geschrieben haben kann, etwa von Cäsarea aus, wie Zahn vermuthet, an solche Gemeinden, denen er näher stand, ist an sich gewiss nicht unmöglich, aber da wir diesen Brief nicht haben ebenso wenig wie den Petrusbrief, auf welchen der zweite Petrusbrief sich bezieht, so lässt sich das natürlich nicht mit einem jeden Widerspruch erstickenden Beweis erhärten. Jedenfalls aber ist diese Annahme wahrscheinlich und sollte ebensowenig wie die Annahme eines verlorenen Petrusbriefes als „überflüssige Hyperkritik der Traditionsenthusiasten“ von vornherein verworfen werden.

In feiner Weise sind weiter von Zahn die Gründe entkräftet, welche aus der Zeichnung der Irrlehrer, vor denen der Brief warnt, gegen die Echtheit desselben entnommen sind. Sehr ausführlich sind von ihm die Berührungspunkte dieser Irrlehrer im zweiten Petrusbrief und auch im Judasbrief mit den falschen Lehrern in der korinthischen Gemeinde aufgewiesen (S. 101 f.). Sehr überzeugend ist ferner der Umstand erklärt, dass in dem zweiten Petrusbrief die Irrlehrer bald als zukünftig, bald als gegenwärtig im Präsens gezeichnet sind. Dies erklärt sich durchaus, wenn der Brief an Judenchristen gerichtet ist, die noch von den Irrlehrern, welche in den heidenchristlichen Gemeinden bereits ihr Wesen trieben, unberührt waren. Nicht die Existenz der Irrlehrer, sondern ihr Auftreten im Leserkreis ist zukünftig (S. 65). Ebenso findet auch die verschiedene Geschichte des ersten und zweiten Petrusbriefes und ihre verschiedene Bezeugung eine Erklärung in dem verschiedenen Leserkreis, an den sie gerichtet sind.

Hält Zahn also den ersten und zweiten Petrusbrief auseinander, so muss er nun naturgemäss zu demselben Resultat kommen wie Spitta, dass nämlich der zweite Petrusbrief vor dem ersten anzusetzen ist. Die Ausführungen Spitta's sind

freilich von Jülicher mit der Bemerkung abgethan, dass sie einen scharfsinnigen, aber missglückten Versuch darstellen. Durch Zahn's Ausführungen erfährt aber Spitta's Aufstellung eine bedeutende Stärkung. Man wird diese Ansicht nicht so leicht mehr abthun können.

Zu einer endgiltigen Entscheidung über die Echtheit oder Unechtheit des zweiten Petrusbriefes kann aber erst die Untersuchung über das Verhältniss dieses Briefes zu dem Judasbrief führen. Hier ist nun vor allem beachtenswerth, dass Zahn den Judasbrief in die Zeit nach der Zerstörung Jerusalems ansetzt, auf welche er in Vers 5 eine Anspielung findet. Wenn man der Richtigkeit dieser Ausführung (S. 82) zustimmen muss, so muss sich die Frage schliesslich dahin zuspitzen, dass die Echtheit des zweiten Petrusbriefes an seiner Priorität vor Judas hänge. Dafür tritt denn auch Zahn mit grosser Bestimmtheit ein. Es ist nicht möglich hier auf die Einzelheiten einzugehen und der scharfsinnigen Darstellung Zahn's im einzelnen zu folgen, in welcher er alle gegen die Priorität des zweiten Petrusbriefes sowie überhaupt gegen die Echtheit des Judasbriefes vorgebrachten Gründe abweist. Wir müssen gestehen, dass Zahn diese gefährdete Position glänzend vertheidigt. Gleichwol hat man hier die Empfindung, dass ein stringenter Beweis nicht möglich ist und dass hier sehr viel auch auf das subjektive Empfinden ankommt. Es ist mir zweifelhaft, ob Zahn diejenigen, welche an der Priorität des Judasbriefes festhalten, überzeugen kann. Es ist hier, wie es mir scheinen will, schwer, über den Zirkelschluss hinauszukommen, der sich so präzisiren lässt: Ist der zweite Petrusbrief echt, so ist er vor dem Judasbrief geschrieben und dieser von ihm abhängig — und: ist der Judasbrief später als der zweite Petrusbrief geschrieben und von diesem abhängig, so ist das die Hauptinstanz für die Echtheit des zweiten Petrusbriefes.

Die Frage nach der Echtheit oder Unechtheit, die bei der Untersuchung über die beiden Petrusbriefe und den Judasbrief im Vordergrund steht, kommt bei dem Hebräerbrief in Wegfall. Der Verf. desselben gibt sich in dem Brief nicht zu erkennen, und die Nachrichten, welche sich schon im Alterthum darüber finden, haben nur den Werth von Hypothesen, von denen diejenige noch die einleuchtendste ist, welche Apollo als Verf. nennt. Bei dem Hebräerbrief ist es vielmehr die Frage, an wen der Brief gerichtet ist, an judenchristliche oder heidenchristliche Leser, eine Frage, welche durch den erst später hinzugefügten Titel πρὸς Ἑβραίους nicht entschieden werden kann. In den letzteren Jahren hat die Meinung, dass der Brief an Heidenchristen gerichtet ist, immer mehr Eingang gefunden. Zahn hingegen vertheidigt die Ansicht, dass der Brief an Judenchristen gerichtet ist. Doch seien dieselben nicht in Jerusalem zu suchen — dagegen spricht in der That alles — und die Gefahr, in der sie stehen, nachdem sie einen Höhepunkt des christlichen Lebens überschritten haben, sei nicht die des Abfalles zum Judenthum, sondern zum Unglauben überhaupt. Zahn sucht die Christen, an welche der Brief geschrieben ist, in Rom, denn diese Gemeinde habe seit Alters her, wie das in Bd. I ausgeführt ist, überwiegend aus Judenchristen bestanden. Nicht freilich die ganze Gemeinde, sondern ein judenchristlicher Theil derselben seien die Empfänger. So ernstlich aber Zahn auch für seine Ansicht eintritt, so wird es doch immer schwer gelingen, bei den Stellen 9, 14; 5, 12 bis 6, 5, den Eindruck zu verwinden, dass sie auf Christen aus den Juden nicht passen. Die Stelle 13, 13 aber: τοῖνον ἐξερχόμεθα πρὸς αὐτὸν ἕξω τῆς παρεμβολῆς etc., von der Zahn besonders behauptet, dass in ihr ein bildlicher Ausdruck gegeben sei, auf die Gemeinschaft mit dem jüdischen Volk zu verzichten, wie er in der Form auf Heidenchristen nicht anwendbar sei, ist doch sehr wol auch so zu verstehen, dass mit dem Lager die Welt gemeint ist, von der es für Christen gilt zu scheiden, um zu Jesus hinauszugehen und die zukünftige Stadt zu suchen.

Wenn man also auch bei der Meinung stehen bleiben will, dass in der Zeit, in welcher der Brief geschrieben ist, der Gegensatz zwischen Christen aus den Juden und aus den Heiden mehr verschwunden war, und dass also der Brief an Christen „überhaupt“ gerichtet ist, so sprechen doch viele

Gründe, wie Zahn sie auch angibt, dafür, dass diese Christen in Rom zu suchen sind. —

Neuenkirchen i. Hadeln.

Lic. Rud. Steinmetz.

Wilbeboer, D. G. (Professor der Theologie in Groningen), *Jahvedienst und Volksreligion in Israel in ihrem gegenseitigen Verhältniss*. Vom Verf. durchgesehene deutsche Ausgabe. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) (445 S. gr. 8). 60 Pf.

Diese hochbedeutsame Rede ist an der Reichsuniversität zu Groningen bei der Niederlegung des Rektorates vom Verf. im vorigen Jahre gehalten worden. Ich möchte sie geradezu als Programm für eine wissenschaftlich nüchterne, klare und einwandfreie Würdigung des Alten Testaments bezeichnen. Sie gibt Richtlinien vornehmster Art. Bekanntlich ist das Problem in der Religion Israels, wie sie durch die heilige Ueberlieferung uns dargestellt ist, ob wir in ihr die Entwicklung von der Volksanschauung zum Monotheismus, oder eine allmähliche Entartung von der ursprünglich reinen Form der Gottesverehrung zu erblicken haben. Noch Kuenen hat dieses Dilemma aufgestellt und wissenschaftlich erörtert. Es ist nun aber tief in dem Wesen der Religion als einer Gemeinschaft zwischen den unvollkommenen Menschen und dem allweisen, ewigen Gott begründet, dass in ihrem geschichtlichen Verlaufe Abfall und Entwicklung zugleich polarisiren. Es ist ferner das Merkwürdige in der israelitischen Religion — und das stellt Verf. genial in den Vordergrund der Betrachtung —, dass die reine durch Moses vermittelte Gotteserkenntnis ebenso in der vorläufigen altnomadischen Religion, wie in der dem sesshaften Israel zugänglichen polytheistischen Religion der Kanaaniter ihre fortwährenden Feinde gehabt hat. Stellt sich von hier aus das Verhältniss von Jahvedienst und Volksreligion als Kampf dar, so ist eine andere Verbindung und Strömung zwischen beiden durch Assimilation entstanden: nur so kann man die vielen volksthümlichen Gebräuche erklären, die Stade *ex cathedra* als den Kern der alten animistischen und totemistischen Religion hinstellt. — Was uns besonders richtig erscheint, ist die Methode des Verf.s, der religionsgeschichtlichen Vergleichung des Alten Testaments gewisse Normen zu schaffen, unter Wahrung des Offenbarungscharakters der heiligen Schrift. Gegenüber dem Hinweis auf den einzigartigen Werth der Parallelen aus dem altarabischen Heidenthum möchten wir indessen der babylonisch-assyrischen Religion den ersten Platz vindiziren, da nicht von Moses an, sondern von Abraham an, der aus Ur in Chaldäa kam, die Quellen der israelitischen Religion zu fliessen beginnen. Es wäre auf Grund der vorhandenen Quellen durchaus möglich, eine Gesamtdarstellung der babylonischen Religion zu geben, und man würde staunen über die überwältigende Fülle von Parallelen, besonders für das Assimilationsgebiet auf der Grenze von Jahvedienst und Volksreligion: Reinigungsvorschriften, Opferritual, Dämonenglaube, Unsterblichkeitsvorstellungen.

Gottleuba.

Dr. Joh. Jeremias.

Czapla, Bruno, *Gennadius als Literarhistoriker*. Eine quellenkritische Untersuchung der Schrift des Gennadius von Marseille „*De viris illustribus*“ (Kirchengeschichtl. Studien. Hrsg. von Knöpfler. IV. Bd. 1. Heft). Münster i. W. 1898, Heinr. Schönig (VI, 216 S. gr. 8). 4. 60.

Dzialowski, Gustav von, *Isidor und Ildefons als Litterarhistoriker*. Eine quellenkritische Untersuchung der Schriften „*De Viris illustribus*“ des Isidor von Sevilla und des Ildefons von Toledo (Kirchengeschichtl. Studien. Hrsg. von Knöpfler. IV. Bd. 2. Heft). Münster i. W. 1898, Derselbe Verlag (VI, 160 S. gr. 8). 3. 80.

Wie einem Hungrigen träumt, dass er esse, wenn er aber aufwacht, so ist seine Seele noch leer, und wie einem Durstigen träumt, dass er trinke, und wenn er aufwacht, ist er matt und durstig. Dieses Jesaiaswort erfährt man, wenn man dem modernen, literarkritischen Schachspiel mit Evangelienstücken länger zugesehen hat. Vertieft man sich dann in die *Catena aurea* des Thomas von Aquino, so wirkt das wie ein geistiges Stahlbad. Der Kontrast zwischen dem profanen, öden, geistverlassenen Alexandrinismus und der andächtigen, tief sinnigen,

fruchtbaren Auslegung gleicht dem zwischen einer nordischen Haide im Dezember und einer blumenbedeckten Waldwiese im Mai, zwischen Kaserne und Kathedrale. Man freut sich dann der ironischen Worte Th. Zahn's: von den Vätern ist exegetisch wenigstens ebenso viel zu lernen als von den verehrten Zeitgenossen, die ihr Wissen aus denselben Büchern schöpfen, oder auch nicht schöpfen, die wir selbst besitzen. Unter den Glaubenszeugen, die Luther als solche alle geehrt wissen will, gibt Thomas dem Hieronymus sehr oft das Wort, der bei dem Reformator in Ungnade stand. In wie vielen Kirchenfenstern, auf wie vielen Kirchenbildern sieht man den Heiligen mit dem Kardinalshut und dem Löwen, vor sich Bücher und einen Schädel. Die Huldigung gilt nicht nur dem Anachoreten, sondern auch dem Uebersetzer und Ausleger der Bibel, dem Archäologen, dem Vater der Patristik. Den letzten Ehrentitel dankt er einem Opusculum, das er dem Offizier Dexter widmete, der es veranlasst hatte: *Dominum Jesum Christum precor, ut, quod Cicero tuus, qui in arce Romanae stetit eloquentiae, non est facere dedignatus in Bruto, oratorum Latinae linguae texens catalogum, id ego in ecclesiae illius scriptoribus enumerandis digne exhortatione impleam.* Zöckler, als Biograph des Kirchenvaters Martianay und Collombet überragend, vermisst in der Enumeration die geistreiche Art, womit Quintilian im zehnten Buch der Institutionen griechische und römische Autoren würdigte. Nur in sehr entfernt annähernder Weise sei der Kirchenvater der wahren Aufgabe des Literaturhistorikers gerecht geworden, von allen Hauptschriftstellern des behandelten Literaturgebietes auch biographische Notizen zu geben, vor allem aber in sorgfältigen Charakteristiken auf Inhalt, Werth und Bedeutung ihrer wichtigeren Erzeugnisse einzugehen und so eine pragmatische Darstellung der betreffenden Entwicklung nach dem genetischen Zusammenhange der Hauptmomente anzustreben. Wie wenig Mühe er sich die Blätter des Katalogs kosten liess, hat Stanislaus von Sychowsky 1894 im zweiten Bande Heft II der Kirchengeschichtlichen Studien mit eingehender und einschneidender Kritik dargehan. Etwas unverständlich meinte eine protestantische Journalstimme, das sei ein gefährliches Unternehmen für einen Katholiken. Als ob es de fide wäre, dass jeder Kirchenvater in allen literarischen Produkten ein Doktor irrefragabilis sei.

Denselben Liebesdienst hat nach gleicher Methode Czaplá dem Fortsetzer Gennadius erwiesen. Cassiodor, der von christlichen Historikern verlangte, dass sie *sensus legentium rebus coelestibus semper erudiunt* hat gerathen: *lege librum de viris illustribus Sancti Hieronymi, ubi diversos patres atque opuscula eorum breviter et honoravit et tetigit. Deinde alterum Gennadii Massiliensis, qui de scriptoribus legis divinae, quos studiose perquisiverat, certissimus judicavit.* Erasmus ermässigt das Lob des Gennadius zum non omnino lectu indignum ob historiae cognitionem. Clapka untersucht, wie es um das studiose perquirere und das certissime judicare stehe. Nur eine mühevoll, auf alle Theile ausgedehnte Spezialuntersuchung kann hier Gold und Schlacken sondern. Lohnt sich die Arbeit? „Die Schriftstellerkataloge der Fortsetzer des Hieronymus haben nicht nur archäologisches Interesse, als Denkmäler der Art, in welcher tausend Jahre lang die christliche Literaturgeschichte geschrieben worden ist, nicht nur als Literaturprodukte, die den Stand jener Geschichte und die Geistesfähigkeit ihrer Verfasser erkennen lassen. Sie sind nicht bloß eine Quelle für die Geschichte der Literaturgeschichte, sondern auch eine Quelle für die Literaturgeschichte selbst. Denn bis auf den heutigen Tag werden sie von der patrologischen Forschung, manchmal sogar als die einzige Quelle, befragt“ (S. VI).

Die Einleitung bespricht den Autor, den Zweck, die Bezeugung, die Textgeschichte der Schrift. Es ergibt sich, dass Interpolationen vorgenommen sind. Dem echten Texte sind z. B. die antiaugustinischen Zusätze fremd in Kapitel XVIII, die dem Autor den Tadel der Parteilichkeit zuzogen und die Arbeit diskreditirten. Die mustergiltige Recension Richardson's in den „Texten und Untersuchungen“ erhält einige Verbesserungen. Nicht sämmtliche 93 Autoren der 91 Sektionen sind für uns illustres, wol aber: Pachomius, Macarius, Evagrius, Prudentinus, Commodianus, Rufinus, Sulpicius Severus, Theophilus

Alexandrinus, Vigilantius, Augustinus, Orosius, Maximus Taurinensis, Pelagius, Julianus von Eclanum, Paulinus von Nola, Nestorius, Cyrillus Alexandrinus, Claudius Marius Victor, Casianus, Vincentius Lerinensis, Salvianus, Hilarius, Leo Magnus, Mamertus Claudianus, Prosper, Faustus Rejenensis, Theodoretus.

An jedes Kapitel schliesst sich der Kommentar. Nach textkritischen Bemerkungen, wo sie nöthig sind, beginnt das Examen rigorosum. Folgende Fragen enthält es. I. Allgemeine Charakteristik: Ist der Artikel für uns die einzige Quelle der Information über den Schriftsteller oder nur eine neben anderen? Was leistet er? Ist er nachlässig geschrieben, vollständig in den Daten, zutreffend, wahr, unparteiisch? Woher die Kunde? Wurde die Quelle richtig verstanden, missverstanden, misshandelt? Sind die Notizen wahr oder irrig, original oder übernommen, reichhaltig oder dürftig, bedeutend oder unbedeutend, Produkt von Kombinationen aus den verzeichneten Schriften oder von selbständigem Werth? II. Personalien: Stammen sie aus den Werken der Autoren, aus anderen Büchern, aus mündlicher Ueberlieferung? Ist die Quelle wörtlich benutzt? Ist der Inhalt ipsissimis verbis wiedergegeben? Lässt sich die Quelle aus Anspielungen errathen? Widerspricht der Inhalt der Angaben den genannten Schriften? Hat Gennadius aus den von ihm namhaft gemachten, uns bekannten Werken mehr gewusst als die Gemeinplätze, die er vorbringt? Wie legte er sich Widersprechendes in seinen Vorlagen zurecht? Verschweigt er dem Zweck seiner Arbeit nicht Entsprechendes? Lassen sich Fehler durch seine anderweitigen Aussagen korrigiren? Ergänzt was er sagt wesentlich die Mittheilungen anderer Schriftsteller über die dogmatischen Ansichten und die literarische Thätigkeit der Betreffenden? Von wem und wann ist die Richtigkeit der Daten bezweifelt? Woher stammen die Irrthümer? Wie weit reicht ihre Traditionskette zurück? Wo ist er unklar, ungenau, unrichtig? Welche Schlüsse gestattet dieser biographische Theil auf die wissenschaftliche Ausrüstung des Autors? Ueber Breite kann der Leser nicht klagen. Sind doch Athanasius und Augustinus nur je mit 11 Zeilen bedacht, Basilius mit 6, Ambrosius mit 4. Nur zu treu ist die Maxime des Hieronymus befolgt: *cum scriptis suis claruerunt, non magnopere nostri silentii dispendio suspirabunt.* III. Chronologisches: Dahin gehörendes, selbst in Fabeln vorkommendes ist erwogen und gewogen. IV. Schriftenkataloge, Einzeltitel, Inhaltsangaben, Inhaltswürdigung: Sind die Verzeichnisse vollständig? Wie verhalten sie sich zu sonst bekannten? Welche Quellen vervollständigen die Notizen über die literarische Thätigkeit des Autors? Rühren die Auslassungen aus Unkunde oder Abneigung her? Sind die Ungenauigkeiten Folge nachlässigen, irreführenden Ausdrucks oder der Flüchtigkeit? Werden Werke fremden Verfassern zugeschrieben? Wo sind richtige Einzeltitel, falscher handschriftlicher Ueberlieferung gegenüber, als einziges, äusseres Zeugnis für die Autorschaft von entscheidender Bedeutung zur Ermittlung der Echtheit der Schriften wie z. B. bei Maximus Taurinensis, der so sein Eigenthum wieder erhielt, bei Faustus von Reji? Hat er Schriften, die er nicht kennt, verwechselt? Macht er aus einer zwei? Betitelt er die zweite ungenau? Wirft er zwei Bücher in eins zusammen? Verändert er Titel, um sie präziser zu machen? Latinisirt er sie? Setzt er völlig falsche? — Hat er die Schriften, deren Inhalt er angibt, gelesen, flüchtig durchblättert? Kannte er sie nicht aus Autopsie und referirt nur aus zweiter Hand nach Büchern, von Hörensagen? Welche ist diese zweite Hand? Resümirt er den Inhalt gut und entschädigt er einigermaßen für den Verlust der Schriften? Wo verbirgt er seine Unkenntnis unter vagen Phrasen? Wo gibt er durch Kombination und eigenmächtige Erweiterung der Quellen gebildete Zusätze, um den Schein hervorzurufen, er habe die Schrift gelesen? Schweigt er aus Parteilichkeit? Wo kommt seinen Nachrichten Antheil am Gesamtresultat der Forschung zu? Wann ist sein Urtheil über die Werke richtig und objektiv, weil er gut unterrichtet ist, die Bücher genau kennt, deshalb Schreibweise, theologischen Bildungsgrad, Abhängigkeit von anderen bestimmen kann? Wann widersprechen seine Kritiken der Wirklichkeit, übertreiben in Lob und Tadel, sind vom Interesse für den Autor diktirt? Wer wird grundlos gepriesen wie Fastidius? Weshalb erfährt man nicht, dass Pe-

lagius vor dem äusseren Bruch mit der Kirche Irrlehren vertrat? Soll den unbequemen Ruhm Augustin's das Todtschweigen von Schriften desselben mindern? Weshalb wird Rufin als selbständiger Schriftsteller gegen den Tadel des Hieronymus geschützt? Auf Grund welcher Schriften ist das Lob ertheilt? Zu welchen Schlüssen berechtigt es? Welche Einwendungen sind gegen Gennadius' Urtheile erhoben? Weshalb ist z. B. der Tadel gegen Claudius Marius Victor zu billigen? Man erwäge, dass die zitierten Fragen mehr oder weniger dreiundneunzigmal zu stellen und zu erledigen sind, und wird ermassen, welche eine Masse von Spezialuntersuchungen sie nöthig machten. Diese führen tief in die Patrologie, Kirchen-, Dogmen- und Ketzergeschichte. Das Quellenstudium muss sich abgelegenen Details zuwenden, um zu konstatiren, wo Gennadius sich nur stellt, als habe er eine Schrift gelesen, seinem Urtheil also nicht zu trauen ist, wo er die Benutzung der Quellen möglichst verdeckt, wörtliche Entlehnungen meidet. Räthsel geben die Kapitel Rufinus, Niceas, Ursinus, Theophilus Alexandrinus, Augustinus, Petronius, Leporius, Salvianus auf. Bei Jakobus Nisibenus, Julius, Prudentius, Vigilantius sind Konfusionsknäuel zu entwirren. Bei diesem dornenvollen Geschäft meidet Clapka gekünstelte Argumente. Ehe er ihnen zustimmt, prüft er gründlich durch Einfachheit bestehende Ansichten. In das Gebiet der Biographie begibt er sich nur soweit er muss. Die Kommentatorversuchung, Advokat seines Autors zu werden, besteht er. Vorsicht, selbst Argwohn fehlen nicht, wo die Parteistellung des Gennadius sie fordert, aber auch nicht Milderungsgründe bei verdientem Tadel. „Recht und Pflicht der methodischen Geschichtsforschung ist es, das Urtheil, welches ein Schriftsteller über seinen Gegner abgibt, weniger zu des letzteren, als zu seiner eigenen Beurtheilung und Charakteristik zu verwenden.“ Von Vorgängern zum Abschluss Gebrachtes wird nicht noch einmal, um des letzten Wortes willen, festgestellt. Nur wo die von ihnen angewendeten Mittel zur Erklärung und Korrektur von Irrthümern das Ziel verfehlen, kommen neue in Vorschlag. Der Gang der Verhandlungen tritt klar heraus, eventuell mit Polemik gegen Tillemont, Oudin, Ceillier, Cave, Weingarten, Kattenbusch, Schenkl. Bei der vollständigen Berücksichtigung aller einschlagenden Arbeiten katholischer und protestantischer Gelehrten wäre das Buch ohne grosse Oekonomie des Druckes doppelt so stark geworden.

Die Ergebnisse dieser gründlichen Spezialanalyse entwickelt der zweite Theil. Sie beziehen sich auf die Person des Gennadius, die Quellen der Schrift, die Art der Benutzung, die Parteilichkeit und dogmatische Stellung des Verfassers, auf Chronologie, Abfassungszeit und Werth des Ganzen. Marseille als Entstehungsort ergibt sich aus der literarischen Thätigkeit des Gennadius, aus seiner Stellung zur semipelagianischen Bewegung in Südgallien und aus der wissenschaftlichen Ausrüstung. Letztere umfasst Sprachkenntnisse, grosse Belesenheit, sicheres Urtheil in stilistischen Fragen und über die Werke der besprochenen Illustres, ihre schriftstellerische Individualität nach Bildung, Kenntnissen, Fähigkeiten. Noch grösser könnte die Gewissenhaftigkeit in Bekundung der Lücken und Grenzen des Wissens sein, wäre nicht manchmal der Schein der Belesenheit auf Kosten der Wahrheit gesucht. Ueber die Quellenbenutzung heisst es: „Die richtige Inhaltsangabe und die korrekte Wiedergabe der Titel ist das wichtigste Hilfsmittel für die Identifizirung der betreffenden Schriften und ein äusseres Zeugnis für die Echtheit. Sie steigt für beide Zwecke im Werthe, wenn die Schriften verloren gegangen sind, oder sich in späteren Abschriften pseudonym oder anonym erhielten. Sind in beider Hinsicht die Mängel des Gennadius zu beklagen, so muss man um so dankbarer anerkennen, dass sie doch nur in der Minderzahl und Ausnahme blieben, gegenüber der Regel richtiger Inhaltsangabe und korrekter Titelüberlieferung“ (S. 191). „Die Methode des Gebrauches seiner zweitwichtigsten Quelle, der mündlichen Ueberlieferung, zeigt gesunden, historischen Sinn, der die empfangenen Nachrichten nicht kritiklos annimmt. Verstösse sind da. Mit der disziplinierten Phantasie eines kritischen Historikers hätte der Autor nicht Möglichkeiten für Thatsachen ausgegeben“ (S. 194). „Von Parteilichkeit ist er nicht frei. Selbst Semipelagianer bekundete er Gunst oder Ungunst, je nachdem er Freunde oder Gegner dieser

Doctrin zu behandeln hatte (S. 197). Bei Anhängern derselben entstellt und verschweigt er Thatsachen, sucht die literarische Bedeutung der Opponenten zu verkleinern, deren Rechtgläubigkeit zu verdächtigen. Durchaus ungerecht ist er gegen Julius I., Cölestin I., Leo I., Innocenz I., Sixtus I. Es scheint, als ob er seinem subjektiven Empfinden ihnen gegenüber Gerechtigkeit genug abgerungen zu haben glaubte, wenn er sie der Ehre würdig hielt, in seinem Katalog Aufnahme und Erwähnung zu finden. Verfasst und ergänzt ist derselbe 491—494. Sein Werth liegt nicht in den absichtlich nur aufs nothwendigste beschränkten, oft unzuverlässigen, nebensächlichen, biographischen Notizen. Wichtig ist die chronologische Anordnung, weil wir die Lebenszeit vieler Schriftsteller danach wenigstens annähernd bestimmen können und auch für andere Autoren, über deren Lebensumstände wir aus ihren Schriften oder aus anderen Quellen unterrichtet sind, zu denen Gennadius werthvolle Beiträge liefert“ (S. 211). Literarhistorisch werthvoll ist das Schriftchen, weil es für erhaltene Bücher die wirklichen Verfasser bezeugt, über manche verlorene Bücher unterrichtet, Anonyma und Pseudonyma beim rechten Namen nennt und uns befähigt, jedem das Seine zu geben. Sieht man, wie Clapka auch im zweiten Theile keinen Schritt thut, ohne ihn quellenmässig zu fundiren, jedes seiner Urtheile sorgsam zu motiviren, so wird man ihm Cassiodors studiosae perquisivit und certissimus judicavit im vollsten Sinne dankbar zuerkennen.

II.

Einen Autor, der zu den Glorias de Espana zählt, darf man wol durch einen Gelehrten, von dem das Gleiche gilt, einführen lassen. Der geistvollste, grösste Kenner der Literatur seines Volkes, den es je gab, ist Professor Menéndez y Pelayo in Madrid. In seiner Festrede San Isidoro (Estudios de Critica Literaria 1884 S. 131—152) charakterisirt er den Bischof von Sevilla als Personifikation des früheren spanischen Mittelalters, Leuchtturm für spätere Generationen, Konservator und Restaurator der Reste griechisch-römischer, christianisirter Zivilisation, die von den lateinischen Vätern überliefert waren. Kein schöpferischer, originaler Geist, kein Pfadfinder in neuen Gebieten, aber ein geduldiger Kompilator, ein fleissiger Encyklopädist, geht er den Spuren des alten heidnischen und christlichen Wissens nach wie Ruth die Aehrenleserin den Schnittern. Den Ertrag hat er, der Quintessenz nach, wie es die Bedürfnisse der Zeit, die Seltenheit der Bücher, der Mangel an Ruhe bei beständigen Einfällen und Gewaltthaten der Barbaren, die Unkultur der Lernenden forderten, in einer Encyklopädie vereinigt. Er stand zwischen einer in Agonie liegenden und einer neuen, halb kindischen, halb wilden, barbarische Schlacken mitschleppenden Gesellschaft. Unermüdet an der Verschmelzung der Gothen und Spanier arbeitend, Erzieher des Klerus und des Volkes durch Gründung von Schulen und Klöstern, verfasste er Kompendien über alle Stoffe, die das menschliche Denken beschäftigen können, vom Ozean der Theologie an bis zu den Werkzeugen der Mechaniker. Dass er nicht originell war, erleichterte ihm die grosse Aufgabe, der zweiten Gesellschaft das Erbe der ersten zu übermitteln. An historischem Gewicht kommen solche Männer den ersten Zivilisatoren und Legislatoren der Völker gleich. Isidor ist ein Beleg dafür, dass man auch sammelnd und erklärend der Wissenschaft ausserordentliche Dienste zu leisten vermag. In der Dogmatik inauguriert er die Methode der Sentenzen, in der Exegese die der Katenen. Als Chronist ist er von unbestechlicher Wahrhaftigkeit, von streng sittlichem Geist und mannhafter Unabhängigkeit. Dem gigantischen Werk der „Origines“ verdanken wir die Rettung einer Menge von Fragmenten verlorener Schriften sogar über Volksfeste, Schauspiele, Bräuche. Vorbildlich für ähnliche Werke des Mittelalters wurden seine Glossen. Nach Du Cange und Diez konsultirten die Erforscher der Anfänge der romanischen Sprachen den alten Bischof. Uebernahm er von Varro, Verrius Flaccus, Servius, Nennius, Festus kindische Etymologien, so heisst das nichts gegen den Wissensschatz, womit er Grammatik, Metrik, Rhetorik, Dialektik, Mathematik, Musik, Medizin, Jurisprudenz, Bibliothekswesen, Kirchendisziplin, Geographie, Meteorologie, Kriegswesen, Architektur, Seewesen, Landbau, Volkskunde behandelte. Der Untergang dieser Welt-

karte des Wissens wäre ein unersetzlicher Verlust für die heutige Wissenschaft. Die bewundernde Tradition Altspaniens machte aus dem Autor einen wissenschaftlichen Mythos, Symbol des ganzen Geisteslebens der Zeit. Dante rühmt den arden- te spiro d'Isidoro. Vorbildlich zeigt er noch jetzt als Ziel aller Studien die Verherrlichung des Namens Christi, die Verschwisterung heiliger und profaner Gelehrsamkeit.

Isidor's Werke waren weit verbreitet. Um eine kritische Ausgabe bekümmerte sich sogar der Mäcen der Wissenschaft und Kunst Philipp II., der für das Escorial 4000 Handschriften sammelte. Der so fleissige wie schreibselige Fürst korrespondirte mit dem Kapitel von Lerida über Isidorcodices. De la Bigne's Ausgabe Paris 1570 erlebte er noch. Kardinal Lorenzana liess 200 Jahre später durch Faustin Arevalo die prächtige römische Edition in sieben Quartbänden 1797—1803 herstellen mit dem gelehrten Kommentar der „Isidoriana“.

Die Branchbarkeit der „Viri illustres“ des Hieronymus und Gennadius erkennend setzte Isidor sie fort. Die Schrift war ausser Spanien unbekannt. D. S. Merkle in Rom, der sachkundige, unermüdete Nothhelfer deutscher Gelehrten, jetzt Professor der Dogmatik und Kirchengeschichte in Würzburg, Verfasser der gediegenen Schrift Kardinal Gabriel Paleotto's litterarischer Nachlass (Rom 1897), fand in vaticanischen Handschriften, dass der fromme, reformeifrige Kardinal-Bibliothekar Cervini, dessen Namen Palestrina's Missa Marcelli trägt, sich 1551 um eine Copie der in Rom fehlenden Schrift bemühte.

Weder de la Bigne noch Arevalo haben die Abfassungszeit, die Quellen, den Umfang, die Integrität des Werkes untersucht. Dies hat v. Dzialowski nachgeholt. Dieselbe Methode befolgend wie Sychowski und Czaplá stellt er viele der oben erwähnten Prüfungsfragen in quellenkritischer Spezialanalyse der 46 Kapitel. Als Einziger, Erster oder Bester bespricht Isidor: Aspringius, Justinianus von Valencia, Martinus, Dracontius, Johannes Jejunator; mit werthvoller Selbständigkeit: Sedulius, Eugippius, Fulgentius. Die Personalien Vervollständigendes wird beigebracht, so schwer es auch z. B. bei Leander von Sevilla (S. 73—76) aus dem Dunkel der ältesten Kirchengeschichte Spaniens zu gewinnen sein mag. Als Probe der Arbeitssorgfalt kann die Stelle über den Bischof Johannes von Ravenna dienen, dem Gregor der Grosse die Regula pastoralis gesendet haben sollte (S. 68—70). In dubiis präntendirt der Verf. nicht die moderne wissenschaftliche Unfehlbarkeit. O. Lorenz hat in seiner „Geschichtswissenschaft“ den Kindern in der Kritik eine Strafpredigt gehalten, die ein Paar dürftige alte Regeln von Quellenentstehung, wie Ahasver seinen Bettelsack, durch die Jahrhunderte der Weltgeschichte schleppen. „Solche Leute haben keine Ahnung von dem eisernen Fleiss und Willen, die dazu gehörten, in einsamer Klosterzelle die Geschichte der ganzen Welt zu beschreiben oder auch nur zu bedenken“ (II, S. 39, 294). Ebenso rügt unser Verf. das beliebte Abkanzeln eines verdienten, alten Autors, „diese Unbilligkeit, die sich als objektive Kritik zu brüsten pflegt und doch sich nur selbst lächerlich macht“. Verhandlungen mit Ceillier, Gams, Mingarellus nicht ausweichend, meidet er doch den Disput über Punkte, die stets disputabel bleiben werden. Manches Wichtige ergibt sich zu der unechten Dekretale des Gelasius de recipiendis et non recipiendis libris.

Der zweite Abschnitt konstatiert hinsichtlich der Integrität: als Zusatz wurden 1—4, 6—13 angefochten. Aber bei der Analyse gemachte Wahrnehmungen treten als innere Gründe den äusseren Handschriftenzeugnissen so zur Seite, dass der Zweifel an der Echtheit nicht mehr bestehen kann. Stilvergleichen haben keine Stimme. „Wir haben noch keine anerkannte Regeln methodischer Stilvergleichung und sind für mittelalterliche Schriftsteller noch nicht genügend philologisch zur Inangriffnahme einer solchen Aufgabe vorbereitet. Da die Sprache des Mittelalters, weil eine schulmässig angelebte, überhaupt wenig individualisirt hat, laufen wir bei einer Stilvergleichung fortwährend Gefahr, für Merkmale individueller Identität zu halten, was nur Merkmale genereller Identität sind“ (S. 82). Der sachliche Inhalt bietet einfachere, sachlichere Anhaltspunkte. Die in Frage gestellten Kapitel gebrauchen dieselben Quellen in derselben Weise. Die sonstige

geistige Ausstattung für die literarische Aufgabe ist die gleiche wie bei den echten Kapiteln. In den positiven und negativen Elementen, in der dogmatischen Stellung zu den Dreikapiteln waltet Gleichheit. Nichts verräth zwei Autoren. Dass die älteren Codices 33, die jüngeren 46 Kapitel bieten, wird einfach so erklärt: Isidor schrieb den Katalog 610—15 in zwei Theilen, einen 12, einen 33 Kapitel stark, die wol erst im XV. Jahrhundert verbunden sind. Die Schriften der Autoren sind Quellen in 37, in 15 daneben fremde Bücher, diese ausschliesslich in acht. Die Provenienz der mündlichen Kunde ist uns unbekannt. Gering ist der objektive Werth des Katalogs. Isidor schreibt oft wörtlich aus, benutzt ihm bekannte Schriften nicht selbständig, ist hier und da unkritisch und parteiisch. Die Flüchtigkeit zeigt sich in vermeidlichen Fehlern. Sie rühren daher, dass er die Zitate beim Lesen notirt hatte und, als er schrieb, die Lücken aus dem Gedächtniss ergänzte. Schnell arbeitend, verwendet er die Hilfsmittel nicht entsprechend. Seine Achtung vor den Quellen war nicht überall so gross, dass sich seine Subjektivität immer an sie gebunden hätte. Die Unvollständigkeit ist theils unbeabsichtigt, theils tendenziös. Das Schlussurtheil lautet: Acht Kapitel sind werthlos, weil aus sekundären Quellen mit Uebergangung erreichbarer, primärer abgeschrieben. Zehn haben geringen Werth, weil uns bessere Nachrichten über die Autoren vorliegen. 28 sind als einzige oder erste Quellen werthvoll. Das Schriftenverzeichnis ist in 23 unvollständig, nur bei des Verf.'s Landsleuten vollständig. Relativ werthvoll hat die Kompilation den Jahrhunderten die Erinnerung an eine Anzahl sonst vergessener Schriftsteller bewahrt (S. 116—122).

Der Verf. hat sich ein bleibendes Verdienst durch seine erschöpfende, mit feiner Kritik und umfassender Gelehrsamkeit durchgeführte Untersuchung um Isidor erworben, den doctor egregius, catholicae ecclesiae novissimum decus, in saeculorum fine doctissimus et, cum reverentia nominandus. So nannten ihn 52 Bischöfe der achten Synode zu Toledo.

III.

Südandalusien hat den höchsten Reiz durch den Wechsel schöner Kultur mit der Majestät der Landschaft. Wehe den Reisenden, die diese Vorzüge in ganz Spanien erwarten. Enttäuscht klagen sie: „Statt des Paradieses fanden wir eine Wüste, trostlose Kahlheit der Hochebenen, hässlichstes Grau der Gebirgszüge, aschfarbene Einförmigkeit. Estremadura kahl wie ein geschorener Bagnoschädel, Nordandalusien reich an Olivenkrüppeln und blaugrünen Agaven, Cordova ein Kirchhof. Wo ist die Tropenschönheit? Wo sind die Dattelwälder, die Haine von Myrthen und Magnolien? Baumschlag fehlt, Palmen sind zu zählen, die Umgebung vieler Städte erinnert an die schönen Gegenden des steinigen Arabiens“.

Ebenso enttäuscht wird, wer erwartet, ein unversehrtes Bauwerk des Mittelalters werde sich da an das andere reihen, wo jene Zeit am längsten lebte. Renaissance, Klassizismus, Franzosenthum, Revolution haben wetteifernd zerstört. Am erfolgreichsten widerstand die hochgethürmte Bergveste Toledo, die Krone Spaniens, „frei seit der Zeit der mächtigen Gothen“. So reich ist diese Schatzkammer geschichtlicher und architektonischer Merkwürdigkeiten, dass der Maler Villa Amil nach acht Studienmonaten wusste, er wisse von Toledo nichts. Lässt doch die Kathedrale allein den sinnigen, geschichtskundigen, kunstverständigen Betrachter nicht los. Wie viel erzählen Kapellen, Sarkophage, Statuen, Retablos von den Rodrigues, die siegreiche Armeen führten, den Tenorios, die Brücken erbauten, den Fonseca, die Kollegien stifteten, den Mendozas und Ximenes, die das Reich regierten und Universitäten gründeten, den Lorenzanas, die Armen- und Krankenhäuser errichteten. Und dazu die Heiligen, denen es die sedes gloriosa Toletanae urbis verdankt, dass sie coram timentibus Dominum iniquis atque justis habetur locus terribilis, omnique veneratione sublimis. Solchen Glanz des Primatialstuhles wünschte schon San Ildefonso zu fördern. Bekanntler als seine Werke machte ihn ein Bild Murillo's, das durch Wahrheit und Schönheit des Ausdruckes, durch den musterhaft behandelten Gegensatz der Tageshelle zum überirdischen Licht Bewunderung erregt. Man sieht den Heiligen, der in einer Vision, auf dem Gang zum Altare, die

Jungfrau Maria auf der bischöflichen Kathedra erblickt, die ihm eine Casula mit den Worten reicht, sie kommt aus den Schätzen meines Sohnes.

Ildefonso, 607 in Toledo geboren, Schüler Isidor's von Sevilla, als Erzbischof Nachfolger seines Oheims Eugen III., 659—667 hat Manches geschrieben. Erhalten ist auch die Schrift de viris illustribus.

Von den 14 Kapiteln kommen 12 auf Spanier, 7 auf Amtsvorgänger des Verf.s. Es sind besprochen: Gregorius Magnus, Asturius, Montanus, Donatus, Arausius, Johannes von Saragossa, Helladius, Justus, Isidorus, Nonnitus von Gerunda, Conantius von Palentia, Braulio von Saragossa, Eugenius I. und II. von Toledo. v. Dzialowski unternimmt in gleicher Weise wie bei Isidor's Schrift eine Spezialanalyse. Folgendes ergibt sich: Hinsichtlich des Biographischen ist Ildefons für Montanus von Toledo einzige Quelle, selbständig und werthvoll für Eugenius II. Die Titelverzeichnisse sind unvollständig, in einem Falle durch Vernachlässigung verfügbarer Hilfsmittel. Der zweite Theil prüft den Werth des Ganzen. Die Art, wie toledanische Bischöfe bevorzugt werden, lässt die literarhistorische Bedeutung desselben gering erscheinen. Der Zweck des Kataloges ist die Anerkennung der Primatialgewalt Toledos zu fördern, durch den Versuch sie geschichtlich zu begründen. „Es scheint, als wolle Ildefons den kirchlichen Vorrang des Sitzes in frühere Zeit hinaufrücken und durch höheres Alter adeln und stützen. Doch dieser Schein trägt. Der Autor war ehrlich der Meinung, schon seit Asturius besitze Toledo die Metropolitwürde. Die Rechte derselben waren zu seiner Zeit schon seit 100 Jahren in unbestrittener Geltung. Es war also kein Anlass, sie durch falsche Angaben über die Zeit der Festsatzung zu stützen und die Geschichte mit Bewusstsein zu fälschen. Die Ueberlieferung über die Anerkennung der Metropolitwürde war freilich durch Fälschungen getrübt, die Ildefons aber bona fide unkritisch annahm. Das Ziel war die Erlangung des Primates über ganz Spanien für Toledo, unter dem Erzbischof, der dafür schriftstellerisch arbeitete. Ob er dabei auf Schwierigkeiten stieß, die ihm die Klage abnthigen: Ich möchte mehr sagen, wenn der Druck der Uebel es gestattete; die Noth der Zeit reibt so sehr die Kräfte des Geistes auf, dass wegen der bevorstehenden Uebel mich das Leben nicht mehr freut? (S. 160.) Diese Resultate sind durch eindringendes Studium der Schrift und der Geschichte ihrer Entstehungszeit gewonnen. Sehr beachtenswerth sind die Bemerkungen über das Registrum Gregorii (S. 133), über die Interessen des Stuhles von Toledo (S. 153), über das Verhältniss der Angaben in Betreff der Schriften Isidor's zum Elogium Braulio's (S. 144)“.

Kalksburg bei Wien.

D. Dr. C. A. Wilkens.

Dietel, R. W. († Pfarrer in Mülsen St. Jakob), **Missionsstunden**. 2. Heft: Hinterindien, Madagaskar, Jamaika. 3. Aufl., durchgesehen und erweitert von P. C. Paul, Schriftführer der Sächs. Missionskonferenz. Leipzig 1898, Fr. Richter (IV, 193 S. gr. 8). 2 Mk.

Es ist der Vorzug der Dietel'schen Missionsstunden, dass sie uns ein bestimmtes Missionsgebiet als ein Ganzes vor Augen führen. Für jeden, der bei seiner Gabe an die Gemeinde irgendwie aus dem Vollen zu schöpfen gewillt ist und doch nicht grössere Werke studiren kann, bietet diese Sammlung eine ergiebige Quelle. Wenn nun das Heft noch von einem so bedeutenden Sachkenner, wie P. Paul, dem Schriftführer der Sächs. Missionskonferenz, revidirt und bis auf den neuesten Stand geführt worden ist, so hat es doppelten Werth. Die bessernde Hand zeigt sich wesentlich in der Karenenmission; bei Madagaskar insofern, als durch Hinzufügung eines ganz neuen Kapitels die jüngste Epoche der madagassischen Mission geschildert worden ist. Jamaika wurde fast unverändert gelassen. Was freilich den Verf. veranlasst hat, eine derartige Zusammenstellung völlig heterogener Missionsgebiete vorzunehmen, ist nicht ersichtlich.

Brockwitz.

B. Kleinpaul.

Richter, Julius, **Aus dem kirchlichen und Missionsleben Englands und Schottlands**. Berlin 1898, Martin Warneck (127 S. 8). 1. 50.

Es ist keine leichte, aber durch und durch interessante Lektüre, welche einen Einblick in die kirchlichen Verhältnisse, bezw. Missionsbestrebungen von England und Schottland gewährt, wie sie wol selten sonst in ähnlicher Weise geboten wird. Der Verf. schildert als Abgesandter der Brandenburger Missionskonferenz, die ihm die Mittel zu einer Studienreise geboten hat, in dem Haupttheil der Schrift seine persönlichen Reiseerlebnisse. Wir schauen die gewaltige Weltstadt,

weilen in der schönen Westminsterabtei, der erhabenen Nekropole, schauen die Ritualisten und ihre katholisirende Art, und nun gehts von einer Missionsstation in London selbst, da Asiaten, Afrikaner (und Australier gesammelt sind, zu den Jahresfesten der Missionsgesellschaften im Mai und Juni, den berühmten Maimetings, welche den Höhepunkt des religiösen Lebens in England bilden, fast mehr als die hohen Feste der Christenheit. Dann wieder werden wir zu dem Vater der China-Inland-Mission, zu Hudson Taylor, geführt, in das Islington College der Kirchen-Missionsgesellschaft und in das Harleyhaus der Independenten. Weiter geht es nach Oxford, nach Edinburg, und nun — nach einer prächtigen Schilderung der herrlichen Stadt — wird uns eine eingehende Beschreibung der so ganz anders gearteten kirchlichen Verhältnisse von Schottland geboten. Wir vermessen dort nur eine genauere Beschreibung des einen grossen schottischen Kirchenkörpers, der „Vereinigten Presbyterianer“. Zum Schluss gibt der Verf. in einem zweiten, viel kürzeren Theil ein Résumé über die gewonnenen Eindrücke, indem er einmal die heimliche Missionsarbeit mit der von England vergleicht und zum anderen den tieferen Gründen der beiderseitigen Entwicklung nachgeht. Dass das Missionsleben in England das deutsche weit überragt und wir sehr viel von dieser durch und durch praktischen Nation zu lernen haben, geht mit Evidenz aus dieser Schrift hervor. Glücklicherweise ist aber das Urtheil des Verf.s so nüchtern, dass er nicht ohne weiteres alles von England auf Deutschland zu übertragen wünscht, sondern sich mit uns der viel grösseren Innerlichkeit und des gesunden kirchlichen Charakters unseres gesammten religiösen Lebens und damit auch unserer Missionsbestrebungen erfreut. Viel sympathischer berühren uns die Verhältnisse in Schottland. In jedem Fall aber ist die Lektüre dieses Buches sehr zu empfehlen.

Brockwitz.

B. Kleinpaul.

Neueste theologische Literatur.

Bibliographie. Παπαδοπούλος-Κεράμης, Α., Ἱεροσολυμιτικὴ βιβλιοθήκη ἤτοι κατάλογος τῶν ἐν ταῖς βιβλιοθήκαις τοῦ ἀρχιτάτου ἀποστολικῆς τε καὶ καθολικῆς ὀρθοδόξου πατριαρχικῆς θρόνου τῶν Ἱεροσολύμων καὶ πάσης Παλαιστίνης ἀποκειμένων ἐλληνικῶν κωδικῶν συναρθεῖσα μὲν καὶ φωτοτυπικῶς κομηθεῖσα πινάξιν τύποις δ' ἐκδοθεῖσα ἀναλόμασι τοῦ αὐτοκρατορικῆς ὀρθοδόξου Παλαιστίνου συλλόγου. Τόμος IV. Ἐν Τροῦπολει. (Leipzig, O. Harrassowitz) (VII, 600 S. Lex.-8). 30 ₰

Biographien. Höveler, Rekt. P., Kardinal Erzbischof Philippus Krenz, Generalvikar Dr. Kleinheidt, Domkapellmeister Fr. Koenen u. Professor Dr. Scheeben. Vier Charakterbilder aus der jüngsten Kölner Kirchengeschichte. Düsseldorf, L. Schwann (64 S. gr. 8 m. 4 Portr.). 80 ₰. — Pfulf, Otto, S. J., Bischof v. Kettler (1811 bis 1877). Eine geschichtl. Darstellg. 1. Bd. Mainz, F. Kirchheim (XVI, 418 S. gr. 8 m. 1 Bildnis). 6 ₰. — Pfungst, Dr. Arth., Ein deutscher Buddhist (Oberpräsidialrat Theodor Schultze). Biographische Skizze. Stuttgart, F. Frommann (51 S. gr. 8). 75 ₰.

Biblische Einleitungswissenschaft. Godet, Prof. D. F., Einleitung in das Neue Testament. Spezielle Einleitg. II. Die Evangelien u. die Apostelgeschichte. 1. Abtlg.: Die drei ersten Evangelien. Deutsch bearb. v. Superint. Dr. E. Reineck. 2. (des ganzen Werkes 9.) Lfg. Hannover, C. Meyer (S. 69—164 gr. 8). 1. 80.

Exegese u. Kommentare. Askwith, E. H., The Epistle to the Galatians: an essay on its destination and date; with an appendix on the visit to Jerusalem recorded in chapter II.: being an enlargement of the Norrisian prize essay for 1898, on „The locality of the churches of Galatia“. New York, Macmillan (20+153 p. 12). cl., \$ 1. 50. — Chajes, Dr. H. P., Proverbia-Studien zu der sog. Salomonischen Sammlung C. X—XXII, 16. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn (VII, 46 S. gr. 8). 1. 60. — Soltau, Gymn.-Oberlehr. Prof. Dr. Wilh., Eine Lücke der synoptischen Forschung. Leipzig, Dieterich (47 S. gr. 8). 1. 20.

Biblische Hilfswissenschaften. Bibliothèque égyptologique, comprenant les œuvres des égyptologues français dispersées dans divers recueils et qui n'ont pas encore été réunies jusqu'à ce jour, publiée sous la direction de G. Maspéro, membre de l'Institut. T. 9: F. Chabas (Oeuvres diverses). I. Paris, Leroux (CLII, 327 p. 8 et planches). 16 fr. — Müller, D. H., Südarabische Alterthümer im kunsthistorischen Hofmuseum. Wien, A. Hölder (V, 95 S. Fol. m. 28 Abbildgn. u. 14 Lichtdr.-Taf.). 25 ₰. — Oppenheim, Dr. Max Frhr. v., Vom Mittelmeer zum persischen Golfe durch den Hauran, die syrische Wüste u. Mesopotamien. Mit 4 Orig.-Karten v. Dr. Rich. Kiepert, 1 Uebersichtskarte u. zahlreichen Abbildgn. 2 Bde. Berlin, D. Reimer (1. Bd. XV, 334 S. gr. 8). Geb. 20 ₰. — Rauch, Handelsesch.-Prof. Geo., Aus den Ergebnissen der orientalischen Geschichtsforschung. Die Assyrer. 2. Hft. Die assyr. Cultur. Progr. Brünn, C. Winkler in Komm. (S. 67—99 gr. 8). 80 ₰; kplt. 3. 20. — Stewart, Rob. Laird, D.D., The land of Israel: a text-book on the physical and historical geography of the Holy Land, embodying the results of recent research. New York and Chicago, Fleming H. Revell Co. (352 p. 12 il. 17 maps). cl., \$ 1. 50.

Kirchengeschichte einzelner Länder. Chevalier, le R. P. J., Histoire religieuse d'Issoudun, depuis sa fondation jusqu'à nos jours. Issoudun, impr. Gaignault (XVIII, 444 p. 8 avec carte). — Hakmann, Bischof, Nationale u. kirchliche Bestrebungen der Rumänen in der Bukowina 1848—1865, in e. Sendschreiben dargestellt. Hrg. v. Dr. Stef. Smal-Stocki. Czernowitz, (H. Pardini) (VIII, 212 S. gr. 8). Geb. 3 ₰. — Jadart, Henri, et Louis Demaison, Monographie de l'église

de Rethel (Ardennes). Paris, Picard (100 p. 8). — **Kirche**, Die evangelische, Oesterreichs u. die Uebertrittsbewegung. Von e. evangel. Pfarrer Oesterreichs. Erlangen, F. Junge in Komm. (18 S. gr. 8). 30 \mathcal{M} . — **Koch**, Past. Dr. Rud., Die Reformierten in Mecklenburg. Festschrift zum Jubiläum des 200jähr. Bestehens der evangelisch-reformierten Gemeinde zu Bützow, nach amtl. Quellen bearb. Schwerin, E. Herberger (V, 188 S. gr. 8). 3 \mathcal{M} .

Christliche Kunst. Aus Natur u. Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverstandl. Darstellgn. aus allen Gebieten des Wissens. 8. Bdchn. Matthaei, Prof. Dr. Adb., Deutsche Baukunst im Mittelalter. Leipzig, B. G. Teubner (IV, 156 S. 8 m. Abbildgn.). 90 \mathcal{M} . — **Haanel**, Erich, Spätgotik u. Renaissance. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Architektur vornehmlich im 15. Jahrh. Stuttgart, P. Neff Verl. (VII, 116 S. Lex.-8 m. 60 Abbildgn.). 5 \mathcal{M} . — **Volkert**, Fr. J., Das Kirchengebäude, seine Restaurierung u. sein gottesdienstlicher Schmuck. Nebst e. Anh.: Ueber Akustik u. zweckmässigste Grösse der Kirchen. Von Prof. H. Steindorff. Hrg. vom Verein f. christl. Kunst in der evangel. Kirche Bayerns. (A. V.) 2. Aufl. Nürnberg, Heerdegen-Barbeck in Komm. (70 S. gr. 8 m. Abbildgn.). 1 \mathcal{M} . **Dogmatik**. **Dejarnac**, Jules, La Préexistence du Christ (thèse). Montauban, impr. Granié (75 p. 8). — **Zange**, Realgymn.-Dir. Prof. Dr. Frdr., Das Kreuz im Erlösungsplane Jesu. Langensalza, H. Beyer & Söhne (43 S. gr. 8). 60 \mathcal{M} .

Ethik. **Nash**, H. S., Ethics and revelation. New York, Macmillan (7+277 p. 12). cl., \$ 1. 50. — **Smend**, Prof. D. Jul., Ueber das Wesen der evangelischen Frömmigkeit. Ein Vortrag. Strassburg, F. Bull (34 S. gr. 8). 80 \mathcal{M} .

Homiletik. **Lemme**, Kirchenr. Prof. D. Ludw., Zeugnisse vom Heil in Jesu Christo. Predigten. Heidelberg, C. Winter (IV, 191 S. gr. 8). 2 \mathcal{M} . — **Rietschel**, Prof. 1. Universit.-Pred. D. Geo., „Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern f. die Wahrheit“. Predigt bei der Wiedereröffng. der Paulinerkirche in Leipzig. Leipzig, F. Jansa (18 S. 8). 25 \mathcal{M} . — **Spitta**, Frdr., Predigten. 1. Bd. Festpredigten. 2. Aufl. Strassburg, F. Bull (VIII, 219 S. 8). 2. 40. — **Spurgeon**, C. H., Das Evangelium im Jesaja. Predigten. Uebers. v. E. Spliedt. 2. Bd. Stuttgart, M. Kiehlmann (204 S. 8). 2 \mathcal{M} .

Liturgik. **Bremme**, Dr. W., Der Hymnus Jesu dulcis memoria in seinen lateinischen Handschriften u. Nachahmungen, sowie deutschen Uebersetzungen. Mainz, F. Kirchheim (XVI, 432 S. gr. 8). 5 \mathcal{M} . — **Wolfram**, Sem.-Musiklehr., Wesen, Bedeutung u. Einführung unseres neuen Choralbuches. Vortrag. — Jäger, Konsist.-R., Die gottesdienstliche Benutzung der liturgischen Stücke unseres Gesang- u. Choralbuches. Herborn, Buchh. des nass. Colportagevereins (58 S. 8). 40 \mathcal{M} .

Kirchenrecht. **Bassibey**, abbé R., Cours complet de droit canonique et de jurisprudence canonico-civile, publié sous la direction de l'abbé Duballet, chanoine honoraire. T. 12: Procédure matrimoniale générale. Poitiers. Paris, Oudin (XVI, 246 p. 8).

Philosophie. **Caspari**, weil. Prof. Otto, Das Problem ü. die Ehe! vom philosophischen, geschichtlichen u. socialen Gesichtspunkte. Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer (VI, 126 S. 8). 2 \mathcal{M} . — **Ossip-Lourié**, La Philosophie de Tolstoj. Paris, F. Alcan (204 p. 18). 2 fr. 50. — **Tschitscherin**, B., Philosophische Forschungen. Aus dem Russ. übers. Mit e. Vorwort des Verf. Heidelberg, O. Petters (X, 536 S. gr. 8). 8 \mathcal{M} . — **Wielenga**, Dr. Bastiaan, Spinozas „Cogitata metaphysica“, als Anh. zu seiner Darstellung der cartesianischen Prinzipienlehre. Heidelberg, C. Winter (VII, 59 S. gr. 8). 1. 20.

Universitäten. **Karl-Ferdinands-Universität**, Die deutsche, in Prag, unter der Regierung Sr. Maj. des Kaisers Franz Josef I. Prag, J. G. Calve (X, 492 S. Lex.-8 m. 17 Taf.). 8 \mathcal{M} .

Judenthum. **Toseftoth Seder Moed**. Den Toseftoth zur Ordng. Moed (Feste), m. Einleitg. u. Commentar v. Rabb. M. Friedmann. Paks. (Wien, Ch. D. Lippe) (280 S. gr. 8). 2. 50.

Soziales. **Lassalle's**, Ferd., Gesamtwerke. Hrg. v. Erich Blum. 1. Bd. Politische Reden u. Schriften. Leipzig, K. F. Pfau (VII, 538 S. gr. 8). 3 \mathcal{M} .

Verschiedenes. **Cürlis**, P., Was Ende des 19. Jahrh. der evang. Kirche zu wünschen ist! Jedem, der sie lieb hat, zur Prüf. vorgelegt. Essen. (Düsseldorf, C. Schaffnit.) (98 S. gr. 8). 70 \mathcal{M} . — **Hartung**, Pr. D. Bruno, Konfessionalität u. Nationalität in ihrem gegenseitigen Verhältnisse. Vortrag. Leipzig, B. Richter (31 S. gr. 8). 60 \mathcal{M} . — **Nilsen**, Max, Zur Religion. Ein Wort zur Verständig. an die Gebildeten unter ihren Verehrern u. Verächtern. Hamburg (Neuer Steinweg 40), W. Digel (42 S. gr. 8). 1. 50.

Zeitschriften.

Kunstblatt, Christliches, für Kirche, Schule und Haus. 41. Jahrg., Nr. 6, Juni 1899: Rechenschaftsbericht des Vereins für christliche Kunst in der evangelischen Kirche Württembergs für die Kalenderjahre 1897 und 1898. Die Gedächtniskirche in Stuttgart. Mit vier Abbildungen. Die neue evangelische Garnisonskirche in Strassburg i. E. Von Br. Die „Rathschläge für den Bau evangelischer Kirchen“. Von D. Freiherr v. d. Goltz (Forts.).

„**Mancherlei Gaben und Ein Geist**“. Eine homiletische Monatschrift. 38. Jahrg., 11. Heft, August 1899: Abhandlung: Dreising, Patriotismus und Christenthum. Predigten und Predigtentwürfe vom 17. bis 21. Sonntag nach Trinitatis. Kasualien: Reformationsfest- und Kirchweihpredigten.

Mind. July: Ferd. Tönnies, Philosophical terminology. I. Rob. Latta, On the relation between the philosophy of Spinoza and that

of Leibniz. Hastings Rashdall, Can there be a sum of pleasures? H. W. Carr, On Mr. Shadworth Hodgson's Metaphysic of experience. **Mittheilungen des Historischen Vereins für Steiermark**. XLVI. Franz Lang, Die Durchführung der Aufhebung des Jesuitenordens in Graz.

Mittheilungen und Nachrichten für die evangelische Kirche in Russland. 55. Bd. Neue Folge. 32. Bd. April und Mai: Carl Ulmann, Erinnerungen aus meiner Candidatenzeit (Schluss). Januar-Konferenz 1899.

Missionen, Die Evangelischen. Illustriertes Familienblatt. 5. Jahrg., 8. Heft, August 1899: Haccius, Die Hermannsburger Sulu-Mission in Afrika (mit 10 Bildern). Die Korolineninseln (mit 3 Bildern). Fr. Autenrieth, Ein Kampf mit dem Heidenthum im Nkosilande (Kamerun) (mit 3 Bildern). Neueste Nachrichten.

Missions-Zeitschrift, Allgemeine. Monatshefte für geschichtliche und theoretische Missionskunde. 26. Jahrg., 8. Heft, August 1899: G. Kawerau, Adrian Saravia und seine Gedanken über Mission. R. Bielinski, Die Heidenmission des Generalkonzils der evang.-luth. Kirche in Nordamerika. R. Grundemann, Die Mission auf der Kreissynode. Sven Hedin und die Mission.

Monatsschrift, Allgemeine Konservative, für das christliche Deutschland. Begründet 1843 als Volksblatt für Stadt und Land. 56. Jahrg., August 1899: A. E. Barr, Jan Vedder's Frau. Aus dem Englischen frei übersetzt von H. Groschke. Arthur Dix, Die Getreideversorgung der Grossmächte. Th. Hardeband, Das moderne Gefängniswesen. E. Kern, Johann Kaspar Bluntschli in Baden. IV. Louise Ey, Portugiesische Volksbräuche und Volksfeste. Die „Semana Santa“ in Portugal. E. Bremer, Grossmütterchens letzte Predigt.

Monatsschrift für Innere Mission, Diakonie und die gesammte Wohltätigkeit. XIX. Bd., 6. Heft: Zur Erinnerung an Pastor Kobelt. Gonser, Die Kirche im Kampf gegen die Unsittlichkeit. G. Kawerau, Stimmen über das Diakonissenamt aus dem 16. Jahrhundert. Die schwedische Gesellschaft zur Förderung christlicher Erkenntnis. Die norwegische Diakonienanstalt. Martin Hennig, Welche Aufgaben hat die Kirche und ihre Innere Mission in der Bewahrung und Rettung der männlichen Jugend zu erfüllen, und welche Mittel stehen ihr dabei zu Gebote? Hausregeln der Helderling'schen Anstalten.

Monatsschrift, Kirchliche. Organ für die Bestrebungen der positiven Union. 18. Jahrg., 11. Heft, August 1899: Gnade und Lohn, Röm. 4, 5. Adolf Lasson, Goethe. Barthold, Die moderne Kritik des Alten Testaments im Vergleich mit anderen Wissenschaften. Karl Pirscher, Gesundes Heiligsleben, eine Forderung der evangelischen Kirche. Karl Feyerabend, Reformkatholizismus. Monats-Umschau. Max Vorberg, Das Christusbild in der modernen Dichtung.

Studien, Philosophische. XV, 2. W. Wundt, Bemerkungen zur Theorie der Gefühle. Mit 6 Figuren im Text. Ejnar Buch, Ueber die „Verschmelzung von Empfindungen, besonders bei Klangeindrücken“ (Schluss). Jonas Cohn, Gefühlston und Sättigung der Farben.

Zeitschrift, Neue Kirchliche. X. Jahrg., 8. Heft, Aug. 1899: R. Rocholl, Viktor von Strauss und Torney. Fr. Walther, Das Wesen der Liebe zu Gott. Ernst Bröse, Wird Christus Röm. 9, 5 ΘΕΟΣ genannt? Viktor Schultze, Das Testament des waldeckischen Reformators Johann Hefentregger. O. Naumann, Friedrich Nietzsche's antichristliche Philosophie (Schluss).

Soeben erschien in unserem Verlage:

Evangelisches und Katholisches Schriftprinzip.

Von

Lic. Dr. **Johannes Kunze**,
a. v. Professor der Theologie.

Sonderabdruck aus der Allg. ev.-luth. Kirchengeltung.
36 Seiten. Preis 50 Pfennig.

Leipzig.

Dörffling & Franke.

Allerhöchste Auszeichnungen:
Orden, Staatsmedaillen etc.

EMMER

Pianos 450 Mark an,
Flügel 10jährige Garantie,
Harmoniums 95 Mark an.

Abzahlung gestattet. Baar, Rabatt und Freisendung.

Fabrik: **W. Emmer, Berlin, Seydelstr. 20.**

Preislisten, Musterbücher umsonst.

Den Herren Pastoren und Lehrern Ausnahmepreise.